

Alte Schnitzel und junges Gemüse

Seit kurzem leitet der Frankfurter Schauspieler Daniel Hölzinger das Theater am Bahnhof (TaB*) in Reinach. Was hat er damit vor?

Thomas Studer

Der Mann mit dem Fuchsschwanz lehnt am hellblauen Gebäude in Bahnhofsnähe. Obwohl es frisch ist, trägt er keine Jacke. Dafür ein Outfit der Art, die Lifestyle-Magazine seit einiger Zeit «casual chic» nennen. Schwarzer Rollkragenpulli, schwarze Nadelstreifenhose, weisse Sneakers. Und eben dieser Kunstfell-Fuchsschwanz, der aus der rechten Hosentasche hängt und elegant im Wind zuckt.

Es ist Daniel Hölzinger, der da vor dem Theater am Bahnhof (TaB*) in Reinach wartet. Sein Fuchsschwanz ist nicht nur Accessoire, denn der Schlüssel zum TaB* baumelt daran. Hölzinger hat die Leitung des Theaters vor kurzem übernommen. Vergangenes Wochenende startete die erste von ihm programmierte Saisonhälfte.

Er habe sich eine Vespa gekauft, erzählt Hölzinger, mit der er künftig den Arbeitsweg zum TaB* fahren wolle. Noch sei es dafür zu kalt, weshalb er derzeit mit dem Auto komme. Aber sein Bruder habe ihm einen Fuchsschwanz geschenkt, der ja bekanntlich zu Vespas gehört. Nun benutzt er ihn erst mal für den Theaterschlüssel.

Da glänzt viel Vorfreude in Hölzingers jugendlichem Gesicht. Stolz führt er durch das an diesem Dienstagvormittag leere Theater und bittet, in der Garderobe Platz zu nehmen. Dort bietet er Gipfeli und Espresso an. «Ich freue mich unglaublich auf die kommenden Monate, weil ich zum ersten Mal ein Theater führe», sagt er.

Von Frankfurt nach Meisterschwanden

Dass Hölzinger mal die Leitung des Reinacher Kleintheaters

übernehmen würde, war lange kaum wahrscheinlich. Der 35-Jährige kam in Frankfurt am Main zur Welt, wuchs dort auf und machte dann eine Grafiker-Ausbildung in Mannheim. Später spielte er kleinere Rollen an grossen Bühnen in Berlin und Hamburg, ehe er 2015 begann, Schauspiel an der ZhdK zu studieren. Danach arbeitete er als Schauspieler, vor allem in Deutschland.

In Zürich, noch während des Studiums, lernte er seine heutige Frau kennen, eine Aargauerin. Vor zwei Jahren bekamen die beiden einen Sohn und zogen daraufhin von Baden nach Meisterschwanden. Hölzinger reiste zu jener Zeit viel, spielte in der süddeutschen Stadt Aalen und gab Theaterkurse im grenznahen Lörrach. Dabei habe er gemerkt, dass er gern mehr in Meisterschwanden bei der Familie wäre als spielend auf der Bühne.

Verzaubert von der Atmosphäre

Gleichzeitig suchte das TaB* nach einer Nachfolge für den heute 66-jährigen Clo Bisaz, der das Theater insgesamt beachtliche 20 Jahre lang geleitet hat. Hölzinger interessierte sich für die Stelle, besuchte das Haus oft als Gast, liess es sich von Bisaz zeigen, führte lange Gespräche mit ihm. «Ich ging einige Monate mit der Idee schwanger und entschied mich dann, die Stelle anzutreten.» Vom vergangenen August an unterstützte Hölzinger Bisaz bei dessen letzter Saisonhälfte. Jetzt ist er allein verantwortlich.

Den Ausschlag für Hölzingers Entscheidung gegeben habe die «Wohnzimmer-Atmosphäre» des TaB*. Der neue Leiter schwärmt von der liebevoll geführten Bar im Foyer, den

Marmortischen im Aufführungssaal, auf denen Kerzen flackern. Davon, dass das Publikum seine Getränke mit in den Saal nehmen darf.

«Es ist ein unglaublich schönes Haus mit unglaublich tollen, treuen Gästen», sagt er. «Hier kommt das zusammen, woran ich beim Wort <Theater> glaube: Das TaB* ist ein Ort der Begegnung, an dem man zusammen atmet, zusammen lacht, zusammen grübelt, zusammen denkt und sich danach zusammen austauscht.»

Damit der Austausch auch sicher klappt, hat Hölzinger im August angefangen, Schweizerdeutsch zu reden. Im Gespräch in der Garderobe wechselt er flüssig zwischen geschliffenem Hochdeutsch und beachtlich flüssigem Schweizerdeutsch. Als der ehemalige Leiter Bisaz in der Garderobe auftaucht, um später letzte Übergaben zu besprechen, begrüsst ihn Hölzinger selbstverständlich auf Schweizerdeutsch: «Schön, bisch do.»

Clo Bisaz, der einst Koch lehrte, sprach gern in gastronomischen Metaphern über seine

«Hier kommt das zusammen, woran ich beim Wort <Theater> glaube.»

Daniel Hölzinger
Leiter TaB*

Arbeit am TaB*. Das Zusammenstellen eines Theaterprogramms gleiche dem Kreieren eines Menüs. In Bezug auf den Leitungswechsel sagte er dieser Zeitung im vergangenen Sommer: «Es ist wie in der Beiz. Ein neuer Wirt kann seine Rezepte mitbringen, aber er sollte seinen Stammgästen auch weiterhin ihr Schnitzel servieren.»

Für neue Gäste die Tür aufmachen

Das will Hölzinger befolgen. Laut ihm sind die «Schnitzel» etablierte Formate wie die «Kinder-Disco», die «Oldiedisco», die Party «Tanz den Weihnachtsspeck weg!» oder der Abend «Tangototal». Sie alle plant er beizubehalten, ebenso die beliebten TaB*-Eigenproduktionen, wovon die nächste im Herbst Premiere feiert. Zusätzlich hat Hölzinger einige Schwergewichte gebucht – auch aus Anlass des 40-Jahr-Jubiläums, das das TaB* 2025 begeht. So kommen bald Grössen wie die Clownin Gardi Hutter, der Schriftsteller Christian Haller oder der Beatboxer Martin O. nach Reinach.

Neben Stars und Schnitzeln soll aber «auch das frische Gemüse, das gerade den Kopf raussteckt», seinen Platz kriegen, findet Hölzinger. Auf dem Frühlingsprogramm stehen deshalb einige junge Produktionen mit jungen Schauspielenden. Etwa das Badener Format «Sausser und Bärlauch», in dem Künstler in Ausbildung auftreten, oder das Familiendrama «Kein Bild von dir», das kürzlich einen Nachwuchspreis erhielt. «Ich versuche, genau diesen Spagat zu erreichen: dass wir uns langjähriges Publikum abholen, aber auch für jüngere Leute die Tür aufmachen», sagt Hölzinger. Seine Augen blitzen dabei.



Treten Sie näher, treten Sie ein: Daniel Hölzinger vor dem TaB* in Reinach, das er seit diesem Jahr allein leitet. Bild: Thomas Studer

Vergessen ist grausam, aber nicht nur

In seinem neuen Solostück fragt der Schauspieler Andreas Schertenleib, ob Demenz auch Positives bringen kann.

Gregor Szyndler

Diese Augenblicke, in denen man ratlos in der Küche steht, ohne zu wissen, warum. Das krampfhaft Suchen nach dem verloren geglaubten Schlüssel, der in der eigenen Tasche ist. Die plötzlich auftretende Angst, die Herdplatte nicht abgestellt zu haben. Harmlose Einzelbeispiele.

Aber was, wenn sie Dauerzustand werden? Was, wenn man vergisst, wer und was man ist und war? Wenn man den Namen von Frau und Kindern nicht mehr weiss? Herrn W., der Hauptfigur in Andreas Schertenleibs neuem Stück, widerfährt alles das: «Im Alter wird er zu einer einsamen Figur, die mit dem fortschreitenden Verlust seiner Erinnerungen und damit seiner Identität kämpft», erklärt der Solothurner Soloschauspieler und Autor im Gespräch.

Die Frage, warum er dieses Stück geschrieben habe, beantwortet Schertenleib mit einem Hinweis auf Beispiele aus der Familie. «Am persönlichsten und tiefsten erlebe ich es bei meinem 95 Jahre alten Vater. Er sagt immer wieder, er könne

nicht mehr erzählen, er finde die Worte nicht mehr. Früher konnte er 100 Gedichte auswendig. Jetzt kann er kein einziges mehr.»

Ein Albtraum für den Sohn, Autor und Schauspieler, der für seine Stücke von autobiografi-

schten Aspekten ausgeht. Sein verstorbener Schwiegervater, zu dem er ein schwieriges Verhältnis hatte, ist ein weiterer Auslöser des neuen Stücks. «Mit der Demenz hat er unsere schwierigen Situationen offensichtlich vergessen», sagt Schertenleib.

Das Vergessen des Schwiegervaters wirkte sich auch auf ihn aus: «Die Gnade des Vergessens erlaubte es mir, die alten Konflikte sein zu lassen und mich ganz auf die Gegenwart mit ihm einzulassen.» Ganz im Hier und Jetzt sein, frühere Animositäten und Antipathien vergessen – für einmal nicht unerwünschte Nebenwirkungen des grossen Vergessens.

«Nähe, Verbundenheit, Freude an den einfachen Dingen, Demut, Hingabe an den jetzigen Augenblick», zählt Schertenleib auf als weitere Beispiele von positiven Auswirkungen der Demenz seines Schwiegervaters. Doch die grosse Frage

bleibt: Was macht das Leben lebenswert, wenn das Licht ausgeht und man sich selbst abhandelt? Darum dreht sich «Herr W.».

Der omnipräsente Elefant im Raum

Schertenleib spielt alle sieben Rollen selbst: Herrn W., einen undurchschaubaren Pfleger, eine Pflegeassistentin, drei Kinder sowie sich selbst, den Erzähler Andreas. Sein Erzähltheater skizziert in raschem Wechsel diese Figuren, ruft sie dem Publikum vors innere Auge. Das ist alles präzise einstudiert und zeitlich exakt auf Bühnentechnik, Licht und Musik abgestimmt, auch wenn es ab und zu «improvisiert» wirken mag.

Die bisherigen Reaktionen des Publikums seien positiv gewesen, sagt Schertenleib. Häufig bekomme er die Rückmeldung, dass es ihm gelungen sei, ein trauriges Thema mit einer

«gewissen Leichtigkeit» auf die Bühne zu bringen. Immer wieder berichten ihm nach den Aufführungen Leute auch von ihren eigenen Erlebnissen mit Demenz. So entsteht ein Gespräch über ein omnipräsentes Thema, das ja sonst leider oft wie ein Elefant im Raum steht.

Und was würde Andreas Schertenleib fehlen, wenn er selbst Demenz hätte? Wenn er alle seine Dutzenden auswendig gelernten und verinnerlichten Rollen vergässe? Schertenleib denkt lange nach und sagt: «Sehr viel. Ich brauche das Schauspiel. Es hilft mir, im Hier und Jetzt zu sein. Diese Form der Präsenz würde mir fehlen. Auch dass ich mich selbst ein Stück weit in meinen Rollen vergessen kann.»

«Herr W. – Über das Glück des Vergessens». Theater im Kornhaus (ThiK) Baden, 17. und 18. Januar, 20.15 Uhr.



Wer bin ich, wer war ich? Der Schauspieler Andreas Schertenleib in «Herr W. – Über das Glück des Vergessens». Bild: Urs Amiet